

Die «Titanic vom Walensee»

«Der Steuermann harrt aus, auch wenn der Delphin längst dem aufgepeitschten See ausgeliefert ist, von gewaltigen Wogen gehoben wird, dann wieder ins Grundlose eines Wellentales geschleudert, überspült von eisiger Flut. Sein Gesicht ist erstarrt, die Kappe verloren und die Handschuhe. Mit blossen Händen klammert er sich ans tote Steuerrad, als sei es ein Rettungsring. Dreht es in hilfloser Geste hin und her, obwohl er weiss, dass es nichts nützt, dass alles umsonst und verloren ist. Das Schiff, die Menschen, sein Leben, seine Liebe. Kein Kapitän und kein Steuermann verlässt ein sinkendes Schiff.»



9 783039 130207

www.as-verlag.ch

Der Untergang des Delphin

Emil Zopfi

Emil Zopfi Der Untergang des Delphin

Die «Titanic vom Walensee»
Historischer Roman





Publiziert mit Unterstützung von:



Emil Zopfi

Der Untergang des Delphin

Die «Titanic vom Walensee»
Historischer Roman

www.as-verlag.ch

© AS Verlag & Buchkonzept AG, Zürich 2021
Ein Verlag der Lesestoff-Gruppe
Gestaltung und Satz: AS Verlag & Grafik, Urs Bolz
Projektleitung: AS Verlag, Bernhard Stadelmann
Korrektur: AS Verlag, Julie Hitz
Druck und Einband: PBTisk, Příbram
ISBN 978-3-03913-020-7

Der AS Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

AS Verlag

Euch aber, die ihr still da unten ruht,
Weih' ich dies Lied und meine warme Zähre.
Ach, eines Jeden Schiff begräbt die Flut
Und Jedem, Jedem wird einmal zu Muth,
Als ob der graue Fremdling nahe wäre;
Sein Mantel rauscht, wie dort auf dem Delphin,
Und bleich und plötzlich tritt er vor uns hin.

Johann Jakob Reithard, 1851

Neue Zürcher Zeitung, 18. Dezember 1850

In der Nacht vom 16. auf den 17. hat sich leider auf unserm See ein grosses Unglück zugetragen. Das Dampfboot Delphin, welches den Nachtpostdienst versah, fuhr um 12 Uhr 15 Minuten bei ruhiger Witterung von Wallenstadt ab, wurde aber unterwegs vom Sturm ergriffen, trotz diesem gelangte das Schiff in gerader Richtung ganz in die Nähe bis auf 8 oder 10 Minuten von Weesen, wo dasselbe vom Postkontrolleur und den Angestellten der Dampfschiffahrt gesehen wurde, dann aber bei einem der heftigsten Windstösse, die je erlebt wurden, plötzlich und spurlos verschwand.

Die Namen der dreizehn Opfer sind:

- 1/ Schlegel, Franz von Wallenstadt, Cassier,
- 2/ Haub, von Büchelberg, Münsingen,
- 3/ Baumann, von Mändorf, Landwirt, Munsingen,
- 4/ Beeler, Josef, von Munsingen,
- 5/ Wid, Franz, " " "
- 6/ Hölzli, von Hiltiswil, Gutsbesitzer,
- 7/ Rosenstock, Rendant von Glarud,
- 8/ Hundert, von Hiltiswil, Landw., Munsingen,
- 9/ Frau Veragut, von Munsingen,
- 10/ L. Merandi,
- 11/ Enrico Mandelli von Munsingen.
- 12/13/ Siechholz, von Munsingen, von Gmünd, Munsingen.

Seerätsel.

Der Archivar im Staatsarchiv St. Gallen reicht mir die braune Kartonmappe «KA R.166-4-6 Untergang des Dampfbootes Delphin (1850)». Ich setze mich an einen Arbeitstisch im Lesesaal. Während ich durch die Akten blättere, erinnere ich mich an eine Wanderung am Nordufer des Walensees von Walenstadt nach Weesen. Es war um die Mittagszeit, ein sonniger Tag, leichter Wind kam auf. Wir befanden uns auf der Höhe über dem Steinbruch «Schnür» bei Quinten, als wir einen Lichtschimmer auf dem See in der Gegend von Betlis bemerkten. Wir kannten die Erscheinung. Eine geheimnisvolle Spiegelung, über deren Ursache wir schon lange rätselten. Zwanzig Jahre hatten wir in Obstalden auf dem Kerenzerberg über dem Südufer des Sees gelebt und gelegentlich den hellen Fleck auf dem Wasser beobachtet. Nicht immer befand er sich an der gleichen Stelle. Was könnte die Ursache sein, fragten wir uns? Ein Sonnenstrahl, der durchs Felsenfenster am Mürtschenstock fällt? Die Glasscheibe eines Hauses in Betlis, die das Licht der Sonne widerspiegelt? Oder ist es der Fluss, der aus einem Höhlensystem im Karstgebiet der Churfürsten unter dem Wasserspiegel in den See mündet und seine Oberfläche kräuselt? Wir haben das «Seerätsel», wie wir die merkwürdige Erscheinung nennen, nie gelöst. Und da war es wieder. War es ein Zeichen?

Der Lichtfleck auf dem See erinnerte mich an den Dampfer Delphin, der im Dezember 1850 bei Betlis in einem Sturm unterging und dessen Geschichte mich seit langem beschäftigte. Auch jenes Unglück stellt uns vor Rätsel. Was war die Ursache der Schiffskatastrophe, an die sich noch viele Anwohner erinnern

als «Titanic vom Walensee»? Wer waren die dreizehn Menschen, die sich an Bord befanden?

Ihre Namen kann ich in den Berichten, Briefen und Gutachten im Archiv entziffern, aber wenig mehr. Alle Dokumente sind in der alten Kurrentschrift geschrieben, die mir vorkommt wie ein Geheimcode, den ich entschlüsseln muss. Der Archivar erlaubt mir, die über hundert Seiten zu fotografieren. Zu Hause arbeite ich mich mit Hilfe eines Lehrbuches in die alte Schrift ein. Ich recherchiere weiter in Archiven, Bibliotheken, Zeitungen und Publikationen aus jener Zeit und erfahre immer mehr über die Umstände des Unglücks und das Leben und Schicksal der Menschen an Bord des Delphin.

Joschi.

Ich sehe einen Knaben vor mir, sechs Jahre alt mag er sein. In den amtlichen Protokollen ist er ohne Namen geblieben, ein Chronist nennt ihn Johann Joseph. Mit seinem Vater, dem Schirmmacher Joseph Eichholzer von Kirchberg im Toggenburg, soll Joschi, wie man ihn wohl ruft, ein ruheloses Wanderleben geführt haben. «Vaganten» nannte man heimatlose Menschen, die von Ort zu Ort zogen, ihr bescheidenes Handwerk anboten oder um Almosen baten. Der fünfunddreissig Jahre alte Eichholzer, einst als Söldner in fremden Diensten verpflichtet, sei Witwer gewesen, Vater von drei Kindern. Ein Mädchen habe bei seiner Grossmutter gelebt, ein Knabe im Armenhaus. Eichholzers «ökonomische Verhältnisse» seien «aufs Äusserste zerrüttet» gewesen.

Joschi und sein Vater sind zu Fuss aus Gams im Rheintal nach Walenstadt gelangt, ein weiter Weg selbst für Menschen, die auf der Strasse leben und gewohnt sind, auf Schusters Rappen unterwegs zu sein. Es ist ein kalter Tag Mitte Dezember, noch liegt kein Schnee im Tal. Der Föhn weht ihnen ins Gesicht, ab und zu rauscht ein Regenschauer über sie hinweg. Der Knabe reibt sich immer wieder die Augen, sie sind gerötet, entzündet vom Wind, vom Staub, vom lautlosen Weinen. Die Berge am Rand der Ebene machen ihm Angst. Immer höher scheinen sie zu wachsen in der Dämmerung, unheimlich ihre schroffen Felswände und düsteren Wälder. Drohend erhebt sich eine Burg mit einem mächtigen Turm über dem Städtchen Sargans, das sie auf schmalen Pfaden durch Riedland umgehen. Bei ihren Wanderungen vermeiden sie die grösseren Ortschaften, folgen den Fusswegen von Dorf zu Dorf.

Im Seeztal, das sich nach Westen öffnet, zieht der Vater den Knaben an einem Schirm hinter sich her wie einen Hund an der Leine. Joschi klammert sich an den Griff, stolpert halb im Schlaf durch die zunehmende Dunkelheit. Endlich scheinen in der Ferne Lichter auf.

«Walenstadt», sagt der Vater. «Es ist nicht mehr weit.»

Ein Fuhrwerk hält an, beladen mit Salzfüßern. Der Kutscher, ein Tiroler, lässt sie aufsitzen bis zum Hafen. Während der Fahrt singt er. «In der Heimat ist es schön, auf der Berge lichten Höhen ...»

In der Wirtschaft zum «Adler» sitzt Joschi neben seinem Vater auf der Bank beim Kachelofen. Er ist erschöpft, trinkt einen Schluck Wasser, kaut an einem Rädchen der Siedwurst, die sein Vater bestellt hat, isst etwas Sauerkraut dazu. Lustlos würgt er die Speise hinunter, obwohl er Hunger hat. Hunger wie so oft, seit seine Mutter gestorben ist, vor langer Zeit. Oder ist es doch nicht so lange her? Für Zeit fehlt ihm jedes Gefühl, die Tage quälen sich dahin, einer wie der andere, ob Sonntag oder Werktag. Sie ziehen durch die Dörfer, klopfen an Türen, werden meist abgewiesen, oft auch fortgejagt, wandern weiter. Der Vater mit dem Felleisen am Rücken mit ihren Habseligkeiten und ein paar Schirmen, mit einem Riemen an die Seite geschnallt. Nur selten gibt ihnen eine Bäuerin eine Suppe und Brot oder ein Geldstück für das Flickern eines Regenschirms oder eine andere Arbeit. Im Herbst haben sie für die Bauern Kartoffeln aufgelesen auf den Feldern, durften einige für sich an einem Feuer braten.

Es soll alles besser werden, hat der Vater gesagt. Darum werden sie durch die Nacht über den See fahren, vor dem sich Joschi noch mehr fürchtet als vor den dunklen Bergen. Tief soll er sein und eiskalt. Drachen mit Flügeln und Lindwürmer hausen an seinen Ufern, hat jemand erzählt. Noch nie war Joschi auf einem Schiff. Schwimmen kann er nicht. Die Fahrt soll ihnen einen langen und mühsamen Fußmarsch über die Berge ersparen.

Am Ende ihrer Reise erwarte sie ein besseres Leben, hat sein Vater versprochen, und in seinen Augen lag ein Glanz. Eine neue

Zeit sei angebrochen in der Heimat. Freiheit herrsche, alle Menschen seien vor dem Gesetze gleich. Keine Herren, keine Untertanen mehr. Kein Hunger, keine bösen Bauern, die Hunde auf sie hetzen, keine Landjäger mit Flinten und Knüppeln. Heimat, ein fremdes Wort für Joschi. In der Heimat ist es schön, hatte der Fuhrmann gesungen. Ist es das Paradies, von dem ihm seine Mutter so viel erzählt hat?

Joschi lehnt den Kopf an die Seite seines Vaters, döst ein, umhüllt von den Dämpfen und Dünsten und dem Rauch der Gaststube, dem Lärm der Stimmen, dem Klingen der Gläser, dem Klirren der Messer und Gabeln. Im Dämmer Schlaf sieht er die Mutter vor sich in ihrem langen Leinenkleid, weissgeputert ihr Gesicht mit der spitzen Nase und der Narbe auf der Stirn, umkränzt von schwarzen Locken, die Hände auf der Brust umschlungen mit einer silbernen Kette, ein kleines Kreuz daran. Als ob ihre Hände gefesselt wären. Sie schlägt die Augen auf, dunkel und müde ihr Blick. Sie lächelt, schliesst die Augen wieder, und er hört sie flüstern: «Alles wird gut, mein Junge.»

Er sucht mit einer Hand in der Hosentasche die Kette, betastet mit den Fingerspitzen das Kreuz. Lautlos formen seine Lippen Worte aus dem Lied des Tiroler Fuhrmanns, die er wiederholt wie ein Gebet, bis er in unruhigen Schlummer versinkt. «In der Heimat ist es schön ...»

Walenstadt.

Ein Gemälde aus der Zeit um 1850 zeigt den Hafen von Walenstadt mit der hölzernen Landungsbrücke und einer Schutzmauer aus Stein. Ein Schiff ist vertäut an den Holzpfosten der Brücke, Rauch und Dampf steigt aus dem hohen schwarzen Kamin. Auf dem Vordeck stehen Passagiere, ein Matrose buckelt eine Kiste aufs Schiff über das Brett, das als Steg dient. Über das Hinterdeck ist eine Plache als Verdeck gespannt, der Schriftzug auf dem Radkasten ist unlesbar, er könnte «Delphin» bedeuten. Am Heck flattert eine Schweizerfahne im Wind. Am Ufer lagern viele Klafter Holz in langen Stapeln. Die Dampfschiffe auf dem Walensee wurden mit Holz gefeuert – Kohle wäre zu teuer gewesen. In einem Giebelhaus bei der Landungsbrücke befinden sich die Gastwirtschaft «Adler» und Büros der Dampfschiffahrts-Gesellschaft, nebenan die Ställe für die Postpferde, Wohnhäuser und eine Villa. Vom Städtchen Walenstadt her preschen zwei vierspännige gelbe Postkutschen heran. Hinter der Schutzmauer des Hafens liegen mehrere Lastkähne mit einfachen Segeln, ein mit Säcken beladener Nachen hat eben abgelegt. Zwei Männer rudern ihn aus dem Hafen, eine Ladung Salz oder Ballen von Rohseide an Bord. Im Hintergrund des Bildes erheben sich über bewaldeten Steilhängen die bleichen Felsgipfel der Churfürsten- und der Alviergruppe.

Eichholzer.

Eine Glocke schlägt an, weckt den Schirmmacher Eichholzer aus treibenden Gedanken. Er hebt seinen Kopf von den Armen, auf die er gesunken ist, erschöpft vom langen Tag, der sich endlos dahinschleppenden Nacht, vom Hunger, den das karge Mahl im «Adler» nicht gestillt, sondern schmerzhaft bemerkbar gemacht hat. Noch ein Glockenschlag. Das Schiff, der Delphin. Es muss gegen Mitternacht sein, vermutet Eichholzer, eine Uhr besitzt er schon lange nicht mehr. Durchs Fenster sieht er ein Licht, das sich der Landungsbrücke nähert. Der Nachtdampfer legt an, zwei Männer vertäuen das Schiff an den Pfosten. Klein und zerbrechlich wirkt es neben dem grösseren, das auf der anderen Seite der Brücke in der Dunkelheit liegt. Ein Dampfer mit hohem Kamin, der leicht hin und her pendelt in den Wellen oder im Wind.

Drei Männer treten ins Lokal, setzen sich wortlos an den Tisch beim Ausschank, wo eine Petrollampe spärliches Licht spendet. Sie gehören zur Besatzung des Delphin. Der Wirt stellt Bier in Henkelkrügen vor sie hin, während der Jüngste die Karten mischt zum Jass. Mit gedämpften Stimmen unterhalten sie sich über das Wetter. «Föhnsturm in der Höhe», vernimmt Eichholzer, «Regenschauer ...»

«Verrückt», sagt der Junge, teilt Karten aus. «Winter, doch kein Schnee.»

«Der Föhn halt, der älteste Rheintaler.»

«Twär, nennt man diesen Wind hier», ruft der Wirt vom Schanktisch her. «Bläst quer über den See. Nehmt euch in Acht heut Nacht.»

«Von mir aus kann's auch mal einen Sturm geben.» Der Älteste der Schiffer schiebt sich die Dächlikappe in den Nacken. Der Mundart nach ein Zürcher, kein Einheimischer. Er wirft Eichholzer einen misstrauischen Blick zu. Was ist das für ein Kerl?, wird er denken. Ein Fahrender, ein Vagant wohl, was will der hier?

Eichholzer legt seinen Arm um die Schulter des Buben neben ihm, der leise schmatzt im Schlaf. Mit einer Hand wischt er mit einem Stück Brot das Fett vom Teller, schiebt ihn weg und streicht mit zwei Fingern über die Spitzen seines Schnurrbarts.

«Der Twär bläst in der Höhe, dem Alvier und den Kurfürsten entlang», sagt der dritte Spieler, ein Hiesiger. «Der See ist ruhig.» Er studiert einen Augenblick seine Karten, zieht eine und legt sie auf den Tisch.

«Das wollen wir hoffen», murmelt der Junge, auch er aus der Gegend, bekreuzigt sich mit fahriger Geste, spielt eine Karte. «Drei Blatt!»

Der Wirt tritt zu den Schiffsleuten an den Tisch, eine fleckige Schürze umgebunden, die Hände in den Hosentaschen, und schaut dem Zürcher in die Karten. «Wisst ihr, wie man euren Kahn hier im Städtli nennt?» Als keiner auf ihn hört, grinst er. «Totenbaum!»

Der Zürcher hebt die Schultern, haut seine Karte mit der Faust auf den Tisch. «Fünfzig!» Er greift nach der Kreide, zieht einen Strich auf der Jasstafel.

Die beiden andern werfen einen Blick auf die Karten, die auf dem Tisch liegen. Der Zürcher wischt sie mit der Hand zu sich hin, spielt die nächste.

«Auf dem Zürichsee habt ihr den Delphin nicht brauchen können. Für unsern See soll wohl ein schwimmender Sarg gut genug sein.» Die Finger des Wirts klimpern mit Münzen im Hosensack. «Aber wartet nur. Wenn der Twär ins Tal fällt, ist fertig lustig ...»

«Halt die Klappe!» Der Zürcher fällt im schroff ins Wort. Sammelt die Jasskarten ein, klopft sie zu einem Stapel und beginnt

sie mit geschickten Bewegungen zu mischen. «Hab schon mehr Stürme gesehen, als du zählen kannst.»

«Auf dem Zürichsee!» Der Wirt lacht laut heraus. «Wenn es hier mal richtig bläst, wenn der Blättliser einfällt vor Weesen, dann Gnad' euch der Herrgott!»

Schweigend spielen die Männer weiter, ohne den Wirt zu beachten. Der tritt an Eichholzers Tisch. «Wollt ihr Leute etwa aufs Schiff?»

Der Schirmmacher nickt, zieht seinen Geldbeutel aus der Hosentasche. «Was bin ich schuldig?»

«Zwei Kreuzer.»

Der Wirt streicht die Münzen, die Eichholzer aus dem Beutel klaubt, in die hohle Hand, steckt sie in den Hosensack. Dann deutet er mit dem Daumen über die Schulter zum Tisch der Seeleute. «Der Zürcher ist der Steuermann, Staub heisst er. Hat vor Jahren im Sturm ein Schiff vor dem Untergang gerettet. Auf dem Zürichsee. Den Splügen, der an der Landungsbrücke liegt. Hiess damals noch Minerva. Fährt die Tageskurse. Ein besseres Schiff als der Totenbaum.» Er stützt sich mit zwei Fäusten auf den Tisch, beugt sich herab, dämpft seine Stimme. «Es ist nur so, die feinen Herren von der Dampfschiffverwaltung wollen sparen. Der Splügen fresse zu viel Holz für die paar Nasen, die den Nachtkurs nehmen.»

Eichholzer greift nach dem Weinglas. Seine Hand zittert. Totenbaum! Das Wort weckt ein ungutes Gefühl. Totenbaum. So nannten die Rheintaler den Sarg, in dem seine Frau lag, ein Jahr ist's her. Ein böses Omen. Gerade jetzt, wo Licht aufscheint am Horizont seines armseligen Lebens.

«Wohin geht's denn, wenn man fragen darf?»

«Ins Toggenburg, Kirchberg, wo ich heimatberechtigt bin.»

«Heimatberechtigt? Ihr ...?»

Eichholzer zieht ein abgegriffenes Papier aus einer Tasche seiner Jacke, der Wirt greift darnach, kneift die Augen zu beim Lesen. «Ein Handelspatent. So, so. Schirmmacher seid Ihr. Kein Vagant also.»